

Citation style

Asch, Ronald G.: Rezension über: Sophie Nicholls, *Political Thought in the French Wars of Religion*, Cambridge ; New York ; Port Melbourne ; New Delhi ; Singapore: Cambridge University Press, 2021, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 48 (2021), 4, S. 807-808, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/733a926b4da44a1189d987ab1d522d6b>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Am schmerzhaftesten macht sich die durchgehende Ausblendung des historischen Kontexts in John L. Thompsons Untersuchung über „Confessions, Conscience, and Coercion in the Early Calvin“ (155–179) bemerkbar, in der es um das Scheitern des 1537 und 1538 von Farel und Calvin gemeinsam lancierten Projekts geht, einen verbindlichen Eid auf die Grundprinzipien der Reformation durchzusetzen – ein Fehlschlag, der kurz darauf zur Verbannung der beiden führte. Die Ablehnung dieses Schwurs erklärt sich, wie von der Forschung längst konstatiert, zum einen durch die prekäre außenpolitische Lage Genfs, die einer Abhängigkeit von Bern gleichkam, das 1536 die Waadt bis vor die Tore Genfs erobert hatte, und zum anderen durch die daraus resultierende innere Spaltung – Faktoren, die einer rigorosen Konfessionalisierung Genfs zu diesem Zeitpunkt unüberwindlich entgegenstanden. Nicht minder „enthistorisiert“ ist der Beitrag von Carrie F. Klaus über „The Sounds and Silence of the Early Reformation in Geneva in Jeanne de Jussieu’s ‚Short Chronicle‘“ (96–112). Die wütende Ablehnung der beginnenden Reformation und speziell Farel’s durch die aristokratische Nonne ist ohne ihre Vernetzung mit der Genfer Führungsschicht und die herausgehobene Position ihres Klosters in der Stadt nicht nachzuvollziehen, war die Beibehaltung der alten Religion für Jeanne und ihre Mitstreiterinnen doch in hohem Maße eine Frage der Aufrechterhaltung sozialer Hierarchien und speziell der eigenen Privilegien.

Weitaus ergiebiger für ein besseres Verständnis des „frühen“ Calvin ist vor allem Christoph Strohms Artikel „Sixteenth-Century French Legal Education and Calvin’s Legal Education“ (44–57), der Calvins juristische Studien näher beleuchtet, die mancherlei Niederschlag in der Gestaltung und den Thesen seiner „Institutio christiana religionis“ fanden. Hier ist vor allem die Ausbildung in Bourges von Interesse, wo Jurisprudenz von humanistisch geprägten Dozenten gelehrt wurde, die auf ein vertieftes Verständnis von Gerechtigkeit unter Berücksichtigung der besonderen Umstände von Zeit und Raum statt auf pauschale Anwendung starrer Formeln abzielten. Reflexe dieser – relativen – Hochschätzung von Recht und Gesetz finden sich im vierten Buch der „Institutio“ mit ihrer Lobrede auf eine Republik der systematischen Checks and Balances.

Das Fazit zum vorliegenden Band fällt somit sehr gemischt aus. Obwohl er insgesamt dem seit Längerem dominierenden Trend zu einer eigentümlichen „Vermenschlichung“ und damit Enthistorisierung des Genfer Reformators und zur Ausblendung des enormen Konfliktpotentials folgt, das mit der von oben durchgesetzten Einführung der Reformation in Genf verbunden war, bietet er bei sehr selektiver Lektüre doch den einen oder anderen innovativen Gesichtspunkt zur frühen Biographie Calvins.

Volker Reinhardt, Fribourg

Nicholls, Sophie, Political Thought in the French Wars of Religion (Ideas in Context), Cambridge [u. a.] 2021, Cambridge University Press, XIII u. 269 S., £ 75,00.

Die Heilige Liga, die – nachdem sich eine Vorläuferallianz schon 1576 gebildet hatte – in den 1580er Jahren in Frankreich den Kampf gegen eine mögliche protestantische Thronfolge, aber auch gegen den letzten Valois, Heinrich III., aufnahm, galt in der Forschung lange Zeit als eine radikale Bewegung, deren Theoretiker nicht zögerten, die Monarchie als solche in Frage zu stellen. Autoren wie Jean Boucher oder – etwas subtiler – Guilelmus Rossaeus rechtfertigten nicht nur den Tyrannenmord, sondern näherten sich auch einer Theorie der Volkssouveränität an, die jede Form des Gottesgnadentums in Frage stellte – so zumindest sah die Forschung lange die Staatslehre der Liga, die in zahlreichen Traktaten und Pamphleten ihren Ausdruck fand. Darüber hinaus wurde der Liga das Streben nach einer theokratischen Ordnung zugeschrieben.

Nicholls hält wenig von solchen Interpretationen, wie sie schon auf den ersten Seiten ihrer Studie deutlich macht. Ihrer Ansicht nach hat die ältere Forschung ein verzerrtes Bild der Liga gezeichnet, das unter anderem deshalb eine gewisse Plausibilität erlangte, weil man sich vor allem auf Autoren aus dem Umkreis der Pariser Liga, geführt von den sogenannten „Sechszehn“, und auf Angehörige der Sorbonne konzentrierte. Andere Theoretiker und Pamphletisten, die eher dem Haus Guise-Lorraine und generell dem militant katholischen Adel nahestanden, wurden vernachlässigt. Nicholls kann zeigen, dass viele Ligisten sich durchaus in einer gallikanischen Tradition sahen. Sicherlich betonten sie die Rechte und die Autonomie der Kirche gegenüber der weltlichen Obrigkeit, aber diese Rechte konnten aus ihrer Sicht auch von den Bischöfen und der Geistlichkeit insgesamt verteidigt werden, ohne dass eine Intervention des Papstes notwendig oder sinnvoll gewesen wäre. Auch waren, so Nicholls, nur wenige Ligisten grundsätzliche Gegner einer starken Monarchie. Was sie ablehnten, war die Herrschaft eines Häretikers, wie es Heinrich von Navarra aus ihrer Sicht war, oder eines Königs, der solche Häretiker begünstigte. Hier war die Liga gar nicht so weit von manchen Autoren entfernt, die in der Regel als „politiques“ bezeichnet werden. Jedenfalls gibt es Indizien dafür, dass selbst Jean Bodin in der Endphase der Religionskriege der Liga nahestand. Mit Sicherheit gilt das für Personen aus seinem Umfeld, etwa für seinen Freund René Choppin, wie Nicholls hervorhebt. Das solche Allianzen und Nahverhältnisse möglich waren, spricht in der Tat gegen die These, dass die Liga eine zutiefst antimonarchische Bewegung gewesen sei. Faktisch, so die Autorin, war die Staatstheorie der Liga fest in der thomistischen Tradition des Mittelalters verankert. Deutlich waren aber auch die Einflüsse der spanischen neuscholastischen Denker des 16. Jahrhunderts, deren Lehre in Frankreich unter anderem durch den Jesuiten Juan de Maldonado, der am Collège de Clermont in Paris unterrichtete, bekannt gemacht wurde. Die Gegner der Liga versuchten freilich die militanten Katholiken als unpatriotisch und als Helfershelfer Philipps II. von Spanien und seiner Politik darzustellen. Das war eine Verzerrung der Realitäten. Für den Patria-Begriff der Liga war es charakteristisch, dass Loyalität gegenüber dem Vaterland Frankreich und Katholizismus sich gegenseitig bedingten. Ein Protestant konnte per definitionem kein wahrer Franzose sein, denn die eigentliche Geburtsstunde Frankreichs als Nation war für die Ligisten die Bekehrung des Frankenkönigs Chlodwig zum Christentum. Zum anderen aber war jeder Christ auch Bürger einer anderen Patria, der universellen Kirche, und kein Patriotismus konnte legitim sein, der dies nicht berücksichtigt.

Nicholls hat eine überzeugende und innovative Studie zur intellektuellen Welt der Liga vorgelegt, die unser Bild der Französischen Religionskriege verändern wird. An einigen Stellen spielt sie den Radikalismus der Liga aber vielleicht doch zu sehr herunter. Widerstandsrechtliche Argumente besaßen natürlich eine lange Tradition auch schon vor der Bildung der Liga. Aber dass Autoren wie Boucher und zahlreiche andere die Ermordung eines gesalbten Königs – wie es Heinrich III. ja trotz allem war – durch einen einzelnen Attentäter begrüßten, statt nur den Widerstand der *magistratus inferiores* zu legitimieren, wie es die Protestanten tendenziell taten, das war dann eben doch eine recht radikale Position, die auch von den Zeitgenossen, darunter auch moderate Katholiken, als solche wahrgenommen wurde. Diese Radikalität der Liga wird nicht dadurch vollständig relativiert, dass man auf die mittelalterlichen Wurzeln des ligistischen Denkens verweist. Die weitere Forschungsdebatte wird daher zeigen, ob sich Nicholls mit ihrer Deutung, die Liga sei eher dem Mainstream des politischen Denkens zuzuordnen, durchsetzen wird.

Ronald G. Asch, Freiburg i. Br.